

KOMPAKT

Rettung

FILMPREMIERE Zum Auftakt der 15. Jüdischen Filmtage lädt das IKG-Kulturzentrum in Kooperation mit der Europäischen Janusz Korczak Akademie am Dienstag, 16. Januar, 19 Uhr, zur Deutschland-Premiere des Spielfilms *Irena's Vow* (Irenas Schwur) ins Jüdische Gemeindezentrum am Jakobsplatz ein. Es geht um die Filmadaption einer wahren Begebenheit, wie nämlich eine junge Polin namens Irena Gut versucht, ein Dutzend Juden, darunter das Ehepaar Ida und Lazar Haller, vor der Deportation zu bewahren. Nach der Vorführung spricht Ellen Presser mit deren Sohn Roman Haller, der 1944 in einem Waldversteck bei Tarnopol zur Welt kam. Der Eintritt ist frei. Es wird um Anmeldung gebeten unter karten@ikg-m.de oder 089/202400-491. *ikg*

NS-Zeit

DISKUSSION Um »Zerrissene Biografien und abgebrochene Forschung. Jüdische Historikerinnen und Historiker der MGH« geht es am Mittwoch, 17. Januar, 19 Uhr, in einem Podiumsgespräch im Jüdischen Museum München, St.-Jakobs-Platz 16. Die »Monumenta Germaniae Historica« (MGH) ist eine traditionsreiche Einrichtung für Mittelalterforschung mit Sitz in München. Kürzlich erschien ein Aufsatzband unter dem Titel *Zwischen Vaterlands- und Ausgrenzung – jüdische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der MGH*, in dem 28 Biografien vorgestellt werden. Er gibt Einblick in das akademische Umfeld im 19. und 20. Jahrhundert und den Antisemitismus, dem Forschende jüdischer Herkunft in der NS-Zeit ausgesetzt waren. Moderiert von Martina Hartmann, Präsidentin der MGH, diskutieren die Historiker Magnus Brechtken, stellvertretender Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München (IfZ), Kristina Milz, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit des IfZ, und Stefan L. Wolff vom Forschungsinstitut für Technik- und Wissenschaftsgeschichte/Deutsches Museum, über die Situation von Wissenschaftlern in der NS-Zeit und eine adäquate Geschichtsschreibung. Der Eintritt ist frei (Anmeldung unter 089/233-29407). *ikg*

Überleben

LESUNG »Meine Verse sind wie Dynamit«, meinte der Jurist Curt Bloch, der 1933 mit Anbruch der NS-Zeit in die Niederlande floh und sich versteckte. Zwischen 1943 und 1945 schrieb er Gedichte, die er im Untergrund zirkulieren ließ. Sie handeln vom Schicksal seiner Familie, dem Kriegsverlauf und der NS-Propaganda. Am Donnerstag, 18. Januar, 19 Uhr, gibt es dazu eine Lesung mit dem Schauspieler Robert Dölle im Literaturhaus, Salvatorplatz 1. Vorgestellt werden ferner Auszüge aus dem Interview, das das SZ-Magazin mit Blochs Witwe Ruth und deren Tochter Simone in New York führte. Karten können unter der Reservix-Tickethotline 01761/8884 9999 vorbestellt werden. *ikg*

Jiddisch

ONLINE Im Rahmen der Jüdischen Volkshochschule München wird der Jiddisch-Lesekreis unter Leitung von Chaim Frank im Online-Format fortgesetzt. Interessenten melden sich im Büro des IKG-Kulturzentrums unter JuedischeVHS@ikg-m.de und erhalten dann weitere Informationen zu den sechs Mittwochabend-Terminen und zum Zoom-Kontakt im Wintersemester 2024. *ikg*

Franz Kafka

INSTALLATION Am 3. Juni 1924 starb Franz Kafka an den Folgen seiner langjährigen Tuberkulose-Erkrankung in einem Sanatorium bei Wien und wurde am 11. Juni auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Prag beigesetzt. Im Rahmen des Festivals »KAFKA 2024« erinnert das Jüdische Museum München mit einer Installation des Künstlers Sebastian Jung an die Schwestern des berühmten Schriftstellers, die 1942/43 in deutschen Vernichtungslagern ermordet wurden. Die Installation ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr kostenfrei im Museumsfoyer zu besichtigen. *ikg*



Charlotte Knobloch, Oberbürgermeister Dieter Reiter, Judith Epstein, Karin Baumüller-Söder, Georg Eisenreich und Talya Lador-Fresher (v.l.) bei der Eröffnung der Jüdischen Kulturtage

Starkes Signal

BILANZ Die 37. Jüdischen Kulturtage zeigten ein abwechslungsreiches Programm, das Kunst, Musik und Literatur verband und gesellschaftliche Impulse setzte

VON LEO GRUDENBERG

Lange Zeit war es selbst in einer Stadt wie München alles andere als selbstverständlich, dass die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft Interesse an jüdischer Kultur zeigt. Daran, dass das lange beiderseitige Schweigen überwunden werden konnte, hatten die 1987 von Simon Snopkowski initiierten Jüdischen Kulturtage entscheidenden Anteil. Aus bescheidenen Anfängen hat die Veranstaltung sich längst zu einem Fixpunkt im Münchner Event-Kalender entwickelt, der nicht nur inhaltlich wichtige Impulse gibt, sondern auch Prominente aus vielen Bereichen der Stadtgesellschaft anzieht.

Diese Tradition führten Ende 2023 die 37. Jüdischen Kulturtage fort, die zwischen dem 14. November und dem 11. Dezember stattfanden. Judith Epstein, Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung jüdischer Kultur und Tradition, hatte erneut ein reichhaltiges Programm zusammengestellt, das Kunst, Musik und Literatur miteinander verband. »Unser Ziel ist es jedes Jahr, die Vielfalt und den Reichtum der jüdischen Kultur und Tradition aufzuzeigen«, fasste Epstein den Gedanken hinter der Planung zusammen. »Das nehmen wir mit in einen großen gesellschaftlichen Austausch, für den wir den Rahmen schaffen.«

Dass dies überzeugend gelang, bewies bereits die erste Veranstaltung im restlos gefüllten Hubert-Burda-Saal des Gemeindezentrums der Israelitischen Kultusge-

meinde München und Oberbayern. Mit der Eröffnung der Ausstellung *Zeichnen gegen das Vergessen* des Künstlers Manfred Bockelmann, die 100 überdimensionale Kohlezeichnungen von in Auschwitz ermordeten jüdischen Kindern versammelte, wurde zum einen auf die allgemein wachsende Bedeutung einer bedrohten Gedenkkultur hingewiesen. Auf der anderen Seite erhielt das Thema nur wenige Wochen nach dem barbarischen Angriff der Hamas auf Israel mit 1200 zivilen Todesopfern neue traurige Aktualität.

»Auf dem Fundament der Kultur muss die Gesellschaft zusammenfinden.«
Judith Epstein

Auch Gastgeberin Charlotte Knobloch nahm in ihrem Grußwort auf diesen Umstand Bezug und unterstrich: Wie sehr das berühmte Wort vom »Nie wieder« ganz konkret unsere Gegenwart berührt, haben wir am 7. Oktober in aller Grausamkeit erleben müssen«. Die Indifferenz, mit der einige in Deutschland auf das Morden in Israel reagiert hätten, erinnere sie an »dieselbe Kälte und Teilnahmslosigkeit, die in diesem Land nach 1945 auch in der Abwehr des Gedenkens vorherrschte«. Die frisch vereidigte Bayerische Staatsmi-

nisterin für Unterricht und Kultus, Anna Stolz, lobte die Ausstellung vor diesem Hintergrund als »wertvollen Beitrag gegen das Vergessen und für eine lebendige Erinnerungskultur«, während der Antisemitismusbeauftragte der Staatsregierung, Ludwig Spaenle, zum Einsatz gegen Juden Hass in der Gegenwart aufrief.

Eine Feier im eigentlichen Sinne ließen die Umstände nicht zu. Diese wurde aber einige Wochen später beim zentralen Festakt der Kulturtage im Gasteig in Anwesenheit unter anderem der israelischen Generalkonsulin Talya Lador-Fresher, des Bayerischen Staatsministers der Justiz, Georg Eisenreich, sowie des Schirmherren, Oberbürgermeister Dieter Reiter, nachgeholt.

MOTTO Unter dem Motto »Die Sprache der Musik verbindet« genossen die 250 Gäste unter anderem die Darbietungen des Vokal-Ensembles »Maftach Soul« und der Zwillinge Melanie und Franziska Überreiter, die das Publikum am Klavier mit israelischen Klassikern und jüdischen Klängen des Broadway auf eine musikalische Reise mitnahmen. Nicht nur IKG-Präsidentin Knobloch, die den Festakt als »deutliches Zeichen der Zugehörigkeit« jüdischer Kultur würdigte, auch Organisatorin Judith Epstein zeigte sich nach der Veranstaltung sehr zufrieden. »Uns war es wichtig, gemeinsam mit der Münchner Stadtgesellschaft ein starkes Signal der Verbundenheit und gegen Antisemitismus zu setzen. Das ist an diesem Abend

voll und ganz gelungen.« Als besonderes Highlight bleibe zudem die Bekanntmachung des Oberbürgermeisters im Gedächtnis, der im Rahmen des Festaktes den städtischen Beschluss einer Unterstützungszahlung in Höhe von einer Million Euro an die israelische Partnerstadt Beer Sheva verkünden konnte.

LESUNG Abgerundet wurde die Veranstaltungstrilogie eine gute Woche später mit der Lesung aus Erwin Javors Buch *Ich bin ein Zebra: Eine jüdische Odyssee*. Mit Witz und Charme umreißt der österreichische Unternehmer, Publizist und Herausgeber der Internetplattform »Mena-Watch« darin in Anekdoten den Weg seiner Familie vom »Schtetl« Osteuropas nach Budapest und Wien, von dort nach Tel Aviv und schließlich zurück nach Europa. Dem launigen Stoff zeigte sich der Regisseur Heinz Marecek in seiner Lesung zur Unterhaltung des Publikums mehr als gewachsen.

Alle Sorgen, ob die 37. Jüdischen Kulturtage sich in schwierigerem Umfeld werten lassen können, dürfen somit in der Rückschau ad acta gelegt werden. Mit der würdigen Verbindung von anspruchsvoller Unterhaltung und politisch-gesellschaftlichem Impuls traf das Programm den Ton. Auch Judith Epstein zog eine positive Bilanz – und richtete den Blick bereits auf das kommende Jahr. Der Auftrag bleibe auch 2024 derselbe, so Epstein: »Auf dem Fundament der Kultur muss die Gesellschaft zusammenfinden.«

Zurück in eine »hejmische« Welt

LESUNG Der Autor Tuvia Tenenbom stellte sein neues Buch »Gott spricht Jiddisch« im Gemeindezentrum vor

Markenzeichen des Journalisten Tuvia Tenenbom ist es, unterwegs zu sein, ob unter Deutschen (2012), Juden (2014), Amerikanern (2016), Flüchtlingen (2017) oder Briten (2020). Die Zahlen stehen für die Erscheinungsjahre seiner dazugehörigen Bücher.

Das Jüngste, das ihn wieder unter Juden, nämlich speziell ultraorthodoxe, führte, stellte er auf Einladung des Kulturzentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern im Jüdischen Gemeindezentrum vor.

Seine Exkursionen lesen sich oft wie Ausflüge auf andere Planeten. Tenenboms jüngste Reportage *Gott spricht Jiddisch. Mein Jahr unter Ultraorthodoxen* brachte ihn zurück in eine Welt, die für ihn bis zu seinem 20. Lebensjahr eine »hejmische« gewesen war.

Warum der 1957 in Tel Aviv geborene Sprössling einer ultraorthodoxen Familie beschloss, nach seinem Militärdienst nach New York zu gehen, enthüllte er in einem erkenntnisreichen Zwiegespräch

mit Ellen Presser. Es zog ihn nach dem Studium weltlicher Fächer möglichst weit weg von der Familie; speziell seiner Mutter, einer Holocaust-Überlebenden, die er durch seinen Entschluss nicht beschämen wollte. Die Aussicht auf ein Stipendium führte ihn schließlich, mit 400 Dollar in der Tasche, an die Yeshiva University, nur um zu erfahren, dass er als Israeli keinen Anspruch darauf hatte.

So landete er am Touro College, jobbte noch ohne ausreichende Englischkenntnisse als Taxifahrer und verbrachte die nächsten 15 Jahre an allen möglichen Universitäten damit, Mathematik, Computer- und Theaterwissenschaften sowie englische Literatur zu studieren. Sein Vater, laut Tenenbom ein mystischer Charedi, wünschte sich einst, dass sein jüngstes Kind der größte jüdische Gelehrte werden möge. Als er vom Berufswunsch des Sohnes hörte, bat er seinen Schöpfer, dass er dann wenigstens der bedeutendste Dramatiker werde. Er sagte zu Tuvia: »Du ringst mit Gott, also glaubst du.«



Der Autor Tuvia Tenenbom

Sexualität hält der Journalist für eine zentrale Triebfeder dieser Welt, darum wird in seinem Buch viel darüber gesprochen. Tenenbom bewertet nicht, sondern notiert, was die Leute sagen und tun. Wieso die »Frumen« ihm, dem Aussteiger, vertrauten? Einer sagte: »Wenn du Jiddisch sprichst, sprichst dein Großvater zu unserem Großvater. – Wir sind eine Familie.« In Mea Shearim fühlte er sich wohl. Der Unterschied liege darin, dass Mea Shearim in Jerusalem – entstanden vor der Staatsgründung – chassidisch und international sei, Bnei Brak dagegen litwisch, mitnagdisch, eine eher abgeschlossene Enklave für ihre 200.000 Bewohner. Mentalitätsmäßig sei der Unterschied ähnlich groß wie zwischen Hamburg und Bayern, eine These, mit der Tenenbom das Publikum einmal mehr zum Lachen brachte.

Nora Niemann

Tuvia Tenenbom: »Gott spricht Jiddisch. Mein Jahr unter Ultraorthodoxen.« Suhrkamp, Berlin 2023, 576 S., 20 €